

opernenthusiasmus 01 text THOMAS ASKAN VIERICH

# weinen vor wohlklang

Mein Vater liebt die Oper und reist seinen Idolen um die halbe Welt hinterher. Mit Wien fühlt er sich besonders verbunden, wenn er denn Karten bekommt

Opernenthusiast Vierich mit seinem großen Idol Giuseppe Verdi (rechts) und eine Operaufführung (großes Bild) an der Wiener Volksoper



Ich bin mit Opern aufgewachsen. Und mit Tschaikowski. Meine Mutter spielte sonntagmorgens das 1. Klavierkonzert mit Arthur Rubinstein. Ich kann noch heute den ersten Satz auswendig summen. Ähnlich geht es mir mit „Es blitzen die Sterne“ aus „Tosca“ oder dem Duett aus dem ersten Akt von Verdis „Don Carlos“. Die hörte mein Vater besonders häufig auf unserer Stereoanlage oder bei Familienausflügen im Auto. Eines der frühesten Bilder von meinem Vater ist, wie er in unserem Wohnzimmer mit Kopfhörern Opern lauscht, auf den Knien das Libretto. Die Kopfhörer benutzte er, weil das Familienglück

bei aller Liebe zur klassischen Musik nach drei oder vier Stunden Verdi in voller Lautstärke dann doch gefährdet gewesen wäre. Dass ich als Vierzehnjähriger anfang, auf einer elektrischen Gitarre Rock'n'Roll zu spielen, muss aber nichts mit der Leidenschaft meines Elternhauses für Klassik zu tun gehabt haben.

Natürlich bin ich mit meinem Vater auch in die Oper gegangen. Damals allerdings noch nicht in die Wiener Staatsoper, dazu wohnten wir einfach zu weit weg. „Aida“, „Tosca“, „La Bohème“, „La Traviata“, „Rigoletto“ – mittlerweile habe ich die schon mehrfach erlebt, häufig auch mit meinem Vater. Ein

prägendes Erlebnis war unser erster Ausflug in die Arena von Verona. Dort saßen wir auf den 2000 Jahre alten Steinstufen zwischen italienischen Familien, die vor der Ouvertüre ihre Salamis und Ciabattas auspackten. Oper in Italien, besonders in Verona, hat nichts mit unseren oft musealen und steifen Veranstaltungen zu tun.

Das erste Mal Tränen in den Augen meines Vaters habe ich in Milano Marittima an der Adria gesehen. Er stand abends auf dem Balkon unseres Hotels und unter uns saß eine italienische Reisegruppe auf der Terrasse. Die sang aus voller Keh-

das erste mal tränen in vaters augen habe ich in milano marittima gesehen. unter dem balkon unseres Hotels sang eine italienische reisegruppe den gefangenchor aus „nabucco“

le den Gefangenchor aus „Nabucco“, die heimliche italienische Nationalhymne. Vielleicht liebt mein Vater wegen dieser erfrischenden Lebendigkeit die italienische Oper so besonders.

In seinem Musikzimmer, wo er immer noch stundenlang mit Kopfhörern sitzt und CDs mit Opernarien fürs Auto, für mich und andere zusammenstellt oder eigene Mitschnitte besonders guter Aufführungen bearbeitet, hängen mehrere Poster Giuseppe Verdis. Neben jenen von Boris Becker – aber das ist eine andere Geschichte. Mein Vater besitzt mehrere Receiver und Satellitenschüsseln

sowie was weiß ich was für Fernseh- und Radiotechnik, um ja alle Übertragungen aufnehmen zu können, egal ob die jetzt im deutschen Fernsehen, im ORF, in der BBC oder bei der RAI laufen.

Seit ich in Wien lebe, kommt er mich häufig besuchen. Kann sein, dass das an mir liegt. Womöglich aber auch an der Staatsoper, die er für eines der führenden vier Opernhäuser der Welt hält. Er muss es wissen, besitzt er doch seit Jahren ein Abo für die Deutsche Oper in Berlin – obwohl er in der Nähe von Nürnberg, also rund 600 Kilometer ent->





In die Arcadia, das Plattengeschäft in der Wiener Staatsoper, pilgern die Opernenthustias ebenso wie die Gesangsstars

fernt, wohnt. Besuche stattet er auch regelmäßig der Mailänder Scala, der New Yorker Met, der Münchner Staatsoper und der Nürnberger Oper ab. Selbstverständlich war er auch schon in Bayreuth. Und fast jeden Sommer fährt er nach Verona, mit einem Abstecher zum Landgut Verdis in Sant' Agata und zu den Verdi-Festspielen in Parma. Über Leben und Werk dieses Meisters kann er stundenlang erzählen. Auch erkennt er im Radio fast jede Sängerin oder jeden Sänger – bevor die Namen genannt werden. Er weiß auch, welche Arie aus welcher Oper gerade gesungen wird, ja in welchem Akt sie vorkommt. Davon habe ich mich bei unzähligen Autofahrten überzeugen können.

Mein Vater hört Opern völlig unakademisch. Er kann, glaube ich, keine Noten lesen. Aber er lässt sich zu Tränen rühren wie damals auf dem Balkon in Milano Marittima. Es nimmt ihn immer noch mit, wenn die Heldin im vierten Akt in der Wüste verdurstet. Vor allem, wenn sie dabei nicht den richtigen Ton trifft. Oder wenn dem Regisseur eingefallen ist, die ganze Szene zu streichen, weil er den Ort der Handlung lieber in ein Parkhaus verlegen wollte.

Mein Vater ist kein Anhänger des sogenannten Regietheaters. Vielleicht schätzt er gerade deshalb die Wiener Staatsoper, die er für ein „eher konservatives“ Haus hält, vor allem beim „ganzen Drumherum: Da geht alles ein wenig langsamer und altmodischer zu.“ Die Inszenierungen seien nicht so gewollt progressiv wie an manch anderen Häusern, „was dem Publikum natürlich entgegenkommt“.

Was ihn an der Wiener Staatsoper hingegen ärgert, ist die Kartenpolitik. „In keinem Opernhaus der Welt ist es so schwierig, an Karten zu kommen, besonders aus dem Ausland.“ Für die Met kann man an einem bestimmten Tag per Fax oder E-Mail Kar-

es nimmt meinen vater mit, wenn die heldin im vierten akt in der wüste verdurstet, vor allem, wenn sie nicht den richtigen ton trifft

ten bestellen und bekommt sie auch. Technisch gesehen ist das auch in Wien möglich, allerdings gibt es hier pro Vorstellung nur rund 150 Karten im freien Verkauf. Der Rest geht an Agenturen oder Abonnenten. Dann darf man noch einmal exakt vier Wochen vor der Vorstellung sein Glück versuchen – persönlich in der Vorverkaufskassa. „Soll ich dafür extra nach Wien fliegen?“

Das Kartenproblem verwickelt meinen Vater in kuriose Geschichten. Einmal stand er im winzigen Kartenbüro der Staatsoper an. Vor ihm eine Dame „mittleren Alters“, wie er sagt, also wie er Mitte 60. „Ach, gnädige Frau“, fragte sie die Kartenverkäuferin nach längerem Vorgeplänkel, „welche Oper soll ich denn nun anschauen?“ „Ich weiß nicht, gnädige Frau, vielleicht die ‚Traviata‘?“ „Ach nein, die habe ich doch schon zwölfmal gesehen. Aber die ‚Manon Lescaut‘ wäre vielleicht mal wieder was. Da singt doch diesmal die Dessi.“ „Da hätte ich noch was im ersten Rang, links.“ „Links? Aber von dort kann ich doch gar nicht den Mord sehen, der passiert doch auch ganz links auf der Bühne.“ Da riss meinem Vater der Geduldssaden: „Aber es passiert



Das Cello ist ein braver Begleiter bei klassischen Opern. Manchmal muss es zum Service in die Geigenwerkstatt von Gabriele Reutterer

doch gar kein Mord in ‚Manon Lescaut‘! Die verdurstet doch im vierten Akt, weil sie ihr Liebhaber allein lässt, um Hilfe zu holen.“

**Letztens hat mein Vater** das Phänomen der Stehplatzkarten an der Staatsoper entdeckt. Seitdem ist er ein noch größerer Fan des Hauses: „Für zwei Euro hat man oben auf der Galerie die beste Akustik und man sieht alles“, schwärmt er. Dafür muss man allerdings mindestens zwei Stunden an der Stehplatzkassa anstehen, die aber immerhin 560 Karten für jede Vorstellung verkauft. Auf den Stehplätzen sind dann die Opernfreaks unter sich: Neben meinem Vater ein Mann, der sich hier jede Woche viermal einfindet und jede Inszenierung, jeden Sänger, jede Sängerin kennt. Natürlich singt ihm niemand gut genug, seine Verachtung stellt er deutlich zur Schau – und leidet auf hohem Niveau. „Sind Sie verheiratet?“, fragt ihn mein Vater. „Wo denken Sie hin? Das macht doch keine Frau mit.“

Nach der Vorstellung wartet mein Vater gern weitere Stunden am Bühnenausgang, bis eines sei-

ner Idole herauskommt. Dann stürzt er auf ihn oder sie zu und bittet um ein Autogramm. Was meinen Vater vor den meisten anderen Fans auszeichnet, ist, dass er mit gewissen Bemerkungen das Interesse der Sängerinnen und Sänger wecken kann. „Ich habe Sie letzte Woche in Mailand gesehen, da haben Sie im zweiten Akt die Arie ganz anders gesungen als heute.“ Oder: „Ich bin nächste Woche in München – haben Sie vielleicht noch eine Karte für Ihre Gala?“ Mein Vater kennt einige Sänger persönlich, mit manchen ist er sogar befreundet. Bisweilen dringt er bis in ihre Garderoben vor, um mit ihnen ein Fachgespräch zu führen.

Wer berühmte Sängerinnen und Sänger treffen möchte, dem empfiehlt mein Vater das CD-Geschäft Arcadia in der Staatsoper. „Das Personal ist ausgesprochen kompetent, kennt wirklich jede Liveeinspielung der Staatsoper. Ich halte es für das beste Opernfachgeschäft der Welt. Hier verkehren auch die meisten Sängerinnen und Sänger, die in Wien gastieren. Wenn man eine halbe Stunde wartet, kommt garantiert ein Star zur Tür herein.“ Und er erkennt sie alle.

**Welche Inszenierungen** kann er empfehlen? Die vieraktige italienische Fassung von ‚Don Carlos‘. Die ambitionierte französische mit fünf Akten von Peter Konwitschny hat ihm auch gefallen, das Autodafé, das während der Pause im Zuschauerraum stattfand, weniger (Regietheater ...). Brillant wegen des realistischen Bühnenbildes fand er Donizettis ‚Liebestrank‘ „nach“ einer Inszenierung Otto Schenks von 1973. Auch das mache den Charme der Staatsoper aus: dass nicht alles abgesetzt wird, was älter als zehn Jahre ist. Es laufen ja auch immer noch die ‚Meistersinger‘, ebenfalls „nach“ einer Inszenierung von Otto Schenk aus den 1970er-Jahren.

Ebenfalls zu empfehlen sei der ‚Werther‘ von Massenet in der Inszenierung von Andrei Serban (2005). Auch die ‚Cavalleria Rusticana‘ in einer naturalistischen Inszenierung aus den 1980er-Jahren mit sizilianischem Dorfplatz auf der Bühne hat ihm gefallen. Hin und wieder goutiert mein Vater sogar eine gewagte Regie – etwa die düstere Interpretation Peter Steins von Verdis ‚Simon Boccanegra‘. Obwohl, Düsteres sucht er in der Staatsoper nicht, viel lieber kommen ihm vor Wohlklang die Tränen. <